

Meine Weihnachtsgeschenk-Empfehlung

Harald Jähner / Höhenrausch - Das kurze Leben zwischen den Kriegen

Kaum vier Jahre ist es her, dass wir mit unserer Agentur ‚Dona Nobis Pacem‘ für den Kölner Dom entwickelt haben. ‚100 Jahre Ende des Ersten Weltkrieges‘ hatten wir als Thema für die spektakuläre Fassadenprojektion gewählt. Viele – auch im Domkapitel – winkten ab. Wen interessiert denn sowas noch? Im Herbst 2018 überraschte uns das Publikum, binnen fünf Tagen strömten 150.000 Menschen auf den Roncalliplatz. Es war mucksmäuschenstill auf dem Platz zu Füßen des Domes. Wir hatten offenbar einen Nerv getroffen.

Dass Frieden auch misslingen kann, davon erzählte dieses Projekt im öffentlichen Raum. Dass Lebensverhältnisse kippen, wenn sich Freund-Feind-Verhältnisse aufschaukeln, davon gab ‚Dona Nobis Pacem‘ eine Ahnung. Die Kölnerinnen und Kölner hatten damals schon einen geschärften Sinn für die Fragilität unserer Lebenswelten – nicht zuletzt seit den bösen Erfahrungen der ‚Kölner Silvesternacht‘.

Wenige Monate später stellte die Pandemie Gewissheiten radikal in Frage. Dicht gefolgt von Putins Angriffskrieg auf die Ukraine, der das Vertrauen in rationales Handeln auf den Kopf stellt und einen Weg zurück in die alte ‚Normalität‘ versperrt. Wir erleben eine entropische Beschleunigung der Verhältnisse. Vom Klimawandel gar nicht erst zu reden.

Die Boomer-Generation, wir behüteten Nachkriegskinder, erfahren am eigenen Leib, wie es sich anfühlt, wenn Lebensverhältnisse kippen und plötzlich auf Nichts mehr Verlass ist und sich jeder selbst der nächste. Wir sind geschockt, massenhaft fliehen wir in die Unschuld einer Opferrolle, fordern von Autoritäten Betreuung und Rettung wie Kinder von den Eltern. Viele wachen mit Gänsehaut auf und wissen plötzlich, dass sie allein für sich selbst verantwortlich sind. Es gibt wieder Feinde, Reden ist nur noch Silber, das absolut Böse ist zurück. Das Ende der Geschichte ist abgesagt und ihr Vorhang wieder weit offen. Stephan Grünewald, der ‚Psychologe der Nation‘, spricht von einer paralysierten Gesellschaft, verlangt bessere Krisenkommunikation, die Vertrauen und Zuversicht fördert, die Selbstwirksamkeit und Eigenverantwortung unterstützt.

Aktuell ist auch die vierte Staffel der TV-Serie Babylon Berlin gestartet, in der sich Fiktion, Geschichte und Gegenwart ineinanderschieben wie bisher nie gesehen. Das Lebensgefühl der 2020er Jahre amalgamiert sich mit dem gefühlten Zeitgeist der Weimarer Zeit. Die Bilder von Tom Tykwer & Co sind – dank des genialen Set-Designers Uli Hanisch und dank der akribischen Recherchen von Volker Kutscher für die literarische Vorlage – so suggestiv, dass Andreas Kilb in der FAZ schon Indizien dafür sieht, dass die Fiktion die historischen Fakten und die ‚Erinnerung‘ zu überformen beginnt.

Entgegen allen Unkenrufen, dass wir nach vorne schauen sollen und sich Rückschau nicht lohne: Wir brauchen Geschichte und Geschichten, unsere Intelligenz hat Fallbeispiele nötig, an denen sich Dynamiken und Eskalationen verstehen und Handlungsalternativen trainieren lassen, wenn wir für den Ernstfall gerüstet sein wollen. Das Muster-Erkennen gönnen wir der künstlichen Intelligenz, wir sollten es uns auch für unsere eigene Geschichtswahrnehmung leisten. Das ist heute wichtiger denn je. Wir haben es aktuell mit einem massiven Rückzug der Menschen zu tun, denen die Verhältnisse zu kompliziert geworden sind, die ‚Simplify your life‘ in die Tat umsetzen und denen vieles egal wird. Auf noch mehr Probleme haben die wenigsten Bock. Kulturinstitute klagen über diese Publikumsverweigerung. Die taz startet gerade eine Wochenzeitung mit dem Slogan: ‚Egal war gestern‘. Eine kontrafaktische Aussage. Die Teilnahme am öffentlichen Leben sinkt und die Vereinzelung wächst und viele starren auf ihre Screens wie die Kaninchen auf die Schlange.

Vor diesem Hintergrund hat mich das Buch ‚Höhenrausch‘ von Harald Jähner elektrisiert. Es wird dieses Jahr mein Weihnachtsgeschenk an meine Wahlverwandtschaft sein. ‚Höhenrausch‘ erzählt die

Geschichte der Weimarer Republik als Zwischenkriegszeit nicht vom Ende her, sondern von ihrem Anfang als noch alles möglich war.

Seine Erzählung beginnt Harald Jähner mit einem Paradox: Der Krieg kommt erst nach Deutschland in die Heimat, als die Materialschlachten in Frankreich und Belgien zusammenbrechen und die längst aus der Zeit gefallene Untertanenwelt des Wilhelminismus in sich zusammensackt. Neue Horizonte tun sich auf. Die einen setzten auf Revolution, hoffen auf den Neuen Menschen, das Neue Bauen, neue Zeiten, die anderen glauben fest daran, dass ihnen der Sieg durch Verrat gestohlen worden sei. Der Versailler Vertrag konzentriert sich auf die Schuldfrage und wird als Siegerjustiz empfunden. Über diese Unversöhnlichkeit wird die Heimat zum neuen (Bürger)kriegsschauplatz.

Harald Jähner, zuletzt Feuilleton-Chef der Berliner Zeitung, spürt den Gefühlslagen der Weimarer Zeit nach und kommt dabei ohne die letztlich irreführenden Klischees von den ‚Goldenen Zwanzigern‘ und dem ‚Tanz auf dem Vulkan‘ aus. Golden für wen eigentlich? Und ‚Vulkan‘ klingt nach Natur und Schicksal und nicht nach Menschenwerk. Sein Schlüsselwort ist der ‚Höhenrausch‘. Er beschreibt Aufstieg und Fall, einen ikarischen Höhenflug, der zum Höllensturz wird.

Unser Reporter ist perfekt auf seine Zeitreise vorbereitet, er hat über Döblins Alexanderplatz promoviert, war in West-Berlin bei den meisten historischen Ausstellungen zu den 1920er Jahre dabei und hat nach dem Mauerfall vom Alexanderplatz aus als Redakteur der Berliner Zeitung auch die Ost-Perspektive auf diese Vorgeschichte der deutschen Teilung und die Gründungs-Mythen der DDR kennen gelernt. Sie sind ihm zu vordergründig politisch und oberflächlich, schon damals dogmatisch unempfindlich für Stimmungen, Gefühlslagen und Mentalitäten.

Die Wechselwirkungen der Absichten und Gelegenheiten, der Zufälle und Todesfälle, der Zwänge und Chancen, der Liebe und des Hasses, die Gefühle und Mentalitäten formen, bilden in ihrer Summe Leitplanken für Geschichte. Jähners Erzählperspektive kommt nicht von oben aus der besserwisserischen Überlegenheit heraus, die den Ausgang kennt und das Wissen darum augenzwinkernd mit der Leserschaft teilt und nur noch eine Geschichte des Scheiterns abspult. Jähner interessiert sich für das falsche Abbiegen, Beschleunigen und Bremsen, für Haltungen und deren Effekte. Er steht fest auf dem Boden des Großstadt-Asphaltes, beginnt, als die Kampfhandlungen des Ersten Weltkriegs verebben und die Zukunft so offen ist wie ungewiss.

Harald Jähner erschließt seinen Stoff über die Zeitungs- und Zeitschriftenarchive der rasch wachsenden Kultur- und Unterhaltungsindustrie, die die neuen Verhältnisse illustriert und zugleich befördert. Er sieht die Welt durch die Brille seiner historischen Zeitungskollegen, ist bereit zu staunen und sich zu wundern, sich darauf einzulassen und Distanz zu wahren. Das hält die Spannung hoch. Besonders Details und scheinbar Nebensächliches interessieren ihn mit der geschulten Neugierde eines Gesellschafts-Kolumnisten.

Er geht seine Sache als Symptomatiker an, sucht im Wassertropfen den ganzen Ozean, findet Geschichten und Bilder und hat zugleich einen Spürsinn für ihren Unterhaltungswert. Das Buch lässt sich im Fluge lesen (556 Seiten), locker und flott geschrieben und mit einer kulinarischen Lust an der Pointe. Das unterscheidet es von den literarischen Marionetten-Spielen, die ihre Figuren zwang- und schicksalhaft auf den Abgrund zusteuern lassen. Bei Jähner ist der Ausgang ungewiss und die Entwicklung bleibt in Menschenhänden. Bis zum Schluss bleiben Alternativen zur Barbarei greifbar. Das macht das Buch so spannend, so heiter aber auch tragisch, wenn es trotz allem doch noch was zu lachen gibt. Das Leben geht bekanntermaßen immer weiter.

Niemand wird frei gesprochen oder aus der Verantwortung entlassen. Natürlich gibt es Schwarz und Weiß, Opfer und Täter, aber die meisten Zeitgenossen verhalten sich mehr oder weniger changierend und grau, bleiben auch als Indifferente tief involviert.

Jähner lässt seine Erzählung mit den Körpern beginnen. Eine Frau, Frieda Riess, fotografiert einen prominenten Boxer, sie rückt seinen Torso erotisch ins Bild, zeigt ihn schutzlos, der Kopf passt nicht mehr mit aufs Foto. Selbstbewusst macht sie den Mann zum Objekt. Frauen sind so frei, sie sind frech geworden, haben sich die Haare abgeschnitten und nehmen sich das Recht, Männer auszuprobieren. Im Krieg haben Frauen ihren Mann gestanden, während die Männer als Kanonenfutter von der industriellen Kriegsmaschine gefressen wurden. Eine radikale Umkehr von Rollenmustern.

Die Frauen haben freiwillig oder unfreiwillig an Selbstbewusstsein und Tatkraft gewonnen, viele Männer verloren all ihre Illusionen um Männlichkeit und Heldentum. Sie kehren verwundet und traumatisiert zurück als Kriegszitterer oder mit zerschossenen Gesichtern. Sie werden bedauert, aber der Dank fällt in den Augen der Getroffenen immer zu klein aus. Die Verbitterten sind mit einem neuen Selbstbewusstsein konfrontiert, dass mit dem Frauenwahlrecht belohnt und besiegelt wird. Jähner spürt den neuen Frauen nach, die berufstätig sind, Auto fahren, Sport treiben, Männerkleider anziehen, auch provozieren und agieren und auf der Tanzfläche keiner männlichen Führung mehr bedürfen. In der Inflation haben sie zwar ihre Mitgift verloren, fühlen sich dennoch oder gerade deswegen auf der Höhe der Zeit. Mit der Schallplatte hat die Pop-Kultur einen Quantensprung erlebt. Charleston und Shimmey lösen die alte Tanz-Ordnung auf, individualisieren das Tanzen in der Lust an ekstatischen Rhythmen. In dieser Ausgelassenheit können sich hüftsteife Ordnungsfanatiker nur noch blamieren, ein Grund für den Kulturkampf der Nazis gegen den Jazz. Im Jazz-Club hätte sich Hitler selbst zum Hinkel gemacht.

Die arbeitslosen Soldaten-Heimkehrer, die als Freikorps die Revolution bekämpfen, lassen die Ideale der Ritterlichkeit fallen, geben Frauen die Schuld an der Niederlage und verzichten künftig auf jede ‚Humanitätsduseligkeit‘. Das Schussfeld ist frei und die Misogynie wird zu einem Energiespeicher des Hasses. Klaus Theweleit hat sie in seinen ‚Männerphantasien‘ beschrieben und Jähner zeigt die Frauen, die den Hass auf sich ziehen.

Die pop-kulturelle Unterhaltungsindustrie übernimmt eine treibende Rolle. Vor allem die Medien sind schon der Neuigkeiten wegen an allem Neuen interessiert, Leserinnen sind ihre neue Klientel, sie sind neugierig auf neue Rollenmodelle. Der Rausch der neuen Zeit, die neuen Medien vom Kino über die Illustrierten, die Revuen und die Schlager, bis zur Ausgehkultur und zum Wochenende steht die traumatisierte Nostalgie der Verlierer und ihrer verlorenen Zeit gegenüber. Die tabula rasa-Mentalität der Moderne blickt optimistisch nach vorn und meint das Alte nonchalant hinter sich lassen zu können. Sie weiß noch nicht, dass – frei nach Heiner Müller – die Toten nicht tot sind, sondern uns aus der Zukunft entgegenkommen.

Die Verhältnisse drücken mächtig aufs Tempo. Der Verkehr wird zum Fetisch, unterwegs sein ist Selbstzweck, das Tempo wird zum Sinn des Lebens und zur Flucht nach vorn. Mondäne Autofahrerinnen verkörpern die rasanten Zeiten, sie umrunden die Welt, Tennisspielerinnen halten ihre Körper elastisch. Ein Kult der Selbstoptimierung greift um sich und schafft neue Konsum-Modelle: das Ausgehen, Kaufhäuser, Hotels, Cafes und Nachtlokale, das Reisen und die Mode, Kunst und Architektur machen das Neue handgreiflich. All dies bündeln die Babelsberger Traumfabriken und bedienen die Zukunftsträume mit Plots, Kulissen, Stars und Narrativen.

Die mondäne Welt findet ihr Pendant auch in der Arbeiterkultur der Sport- und Bildungsvereine und in den Konsumgenossenschaften. Am eigenen Selbst zu arbeiten, um im Wettbewerb, auch am Arbeitsplatz zu bestehen, werden zu einem Mainstream. Und selbst die wirtschaftlichen Einbrüche fördern die Notwendigkeit, an sich selbst zu arbeiten, um nicht abzustürzen in Zeltsiedlungen a la Kuhle Wampe.

Die Menschen instrumentalisieren sich selbst in diesen bewegten Zeiten. Sie üben den kalten Blick auf die eigenen Vorzüge, sezieren die Potenziale. Diese Sachlichkeit wirkt ätzend auf Konventionen

und erlaubt einen zynischen Umgang mit sich selbst. Die Liebe wird auf Berechnungen hin abgetastet. Ingrid Keun ist so ein taffes Girl. „Die Jungen, die in jenen Tagen lieben lernten, übersprangen die Romantik und umarmten den Zynismus“, zitiert Jähner Alfred Döblin. Es beherrschen Verhaltenslehren der Kälte diese unsicheren Zeiten, die Helmut Lethen in seiner Analyse der Neuen Sachlichkeit beschrieben hat. Diese Coolness wirkt bis in unsere Influencer- und Instagram-Zeiten fort. Damals markiert es mit Brecht & Co. den Höhepunkt der Weimarer Zeit, an dem der ikarische Höhenrausch 1929 umkippt in die Furcht vor dem freien Fall und die Suche nach Sicherheit und festem Gelände.

Das Büro und die Warendistribution der Kontore und Kaufhäuser haben mit der Industrialisierung auch durch den Krieg einen enormen Schub bekommen und sich neue Technologien erschaffen. Schreibmaschine und Telephon werden vor allem von Frauen bedient, die in diese Sphäre der Arbeitswelt einrücken. Eine neue Arbeitswelt für Frauen und Männer. Die Frauen verdienen ihr eigenes Geld. Im Büro entsteht eine Welt, in der Kommunikation und Beziehungsmanagement mit Kunden und Lieferanten ins Zentrum rücken. Als Angestellte leben sie in einer anderen Welt als die Arbeiter, die einfach nur Dinge herstellen. Angestellte handeln mit und in der Zukunft, arbeiten an Verträgen, Verkäufen und Versprechen, bedienen Erwartungen und Ansprüche und sie verhalten sich so als ob sie selbst auch zu dieser Zukunft gehörten, sie lächeln, sind gut gekleidet so als ob sie kurz davorstünden, selbst auf die Sonnenseite des Lebens zu wechseln. Gefälligkeit, gute Miene zum bösen Spiel gehören zu den Zumutungen und Optionen. Das eigene ‚Happy End‘ wird zur Lebensperspektive. Das Kino setzt neue Rollenmodelle in Szene. Für einige gehen die Träume auch in Erfüllung, wenn sie beispielsweise ihre Kunden oder Vorgesetzten heiraten. Die Massenmedien verschweigen die Schwierigkeiten nicht, sie lenken nicht ab, ganz im Gegenteil. Sie individualisieren sie. Jeder seines Glückes Schmied. Schlager-Refrains beschwören die Hoffnung auf ein persönliches Happy End, für das man nur bereit sein sollte.

Die Wirtschaftskrisen der Weimarer Zeit verbrennen die letzten finanziellen Fettpolster des Mittelstandes, die Landflucht macht aus Familienmenschenschutzlose Einzelwesen im Großstadtdschungel ohne soziales Netz. Die Not entwertet alle Beziehungen und Erfahrungen, die Jungen sind plötzlich die Lebenstüchtigeren, Raffkes und Schieber hatten das Geld, die Anständigen waren die Dummen und die Armut verlor ihr Stigma. Die Gesellschaft wird zum Puff, in dem erlaubt ist, was Valuta bringt. Es geht arm aber sexy zu in den ‚goldenen‘ Zeiten, in denen erst das Fressen und dann die Moral zum Zuge kommen. Inflation und Börsencrash, die Bedeutung des Dollarkurses für den Prostitutions-Tourismus schildert Jähner eindrücklich. Dix, Grosz, Mammen liefern die Bilder.

Einsamkeit und Individualisierung öffnen Augen und Ohren für die Botschaften von Inflationsheiligen und Propheten, Sekten und Sektierern, die den Kampf aller gegen alle als traurige Realität predigen und wie Carl Schmitt das Freund/Feind-Verhältnis zur bösen Grundlage des Lebens erklären. Not kennt kein Gebot. Es kommt anders als viele Protagonisten denken. „Die leichte Muse der Zwanziger machte keinen Bogen um das Leid, sondern half, es zu verarbeiten und zu ertragen. Genau das machte sie für viele, die die Welt radikal verändern wollten und dafür aufständische Fußtruppen brauchten, so ärgerlich“, schreibt Jähner.

Die wirtschaftlichen und politischen Kämpfe verunsichern die Menschen und fördern das Querdenken. Unter den Erklärungsangeboten der Inflations-Heiligen finden sich auch die Nazis, die das ‚Happy End‘ in der Volksgemeinschaft propagieren, sie sammeln die verbreiteten Ressentiments ein, schlachten den Ideenkosmos des 19. Jahrhunderts aus und basteln ihre Ideologie, die in der Unterordnung gipfelt, sich selbst für die neue Zeit in Form zu bringen, in Reih und Glied zu stellen und nicht länger ehrpusselig zu sein. Wo gehobelt wird, fallen halt Späne. Arbeitslose sind keine Revolutionäre. Sie wollen Struktur. Und Intellektuelle lassen sich was einfallen, wie Hannah Arendt meinte, sie sind bereit, sich notfalls auch an der eigenen Unterordnung besinnungslos zu berauschen.

Dass Nazitum eine Sache der Dummen sei, damit beruhigten sich damals viele Demokraten. Und glaubten sich auf der sicheren Seite der überlegenen Moral und Vernunft. Dabei kannten sie die geistigen Fellow Traveller wie Martin Heidegger („Abrissbirne des begrifflichen Denkens“), die Doktoranden und Studenten ohne Aussicht auf Anstellung, die sich beim Sozialdarwinismus, Nietzsche, den Wagnerianern und Liebhabern des hohen Tones bedienten, um daraus ihre Ideologie zu remixen. Im Augenblick der Machtübernahme kam es nicht auf die Intelligenz an, sondern allein auf einen animalischen Vernichtungswillen, der sich dafür feiert, auf Begründungen zu verzichten und allein in der Tat das Heil erblickt.

Zu den Höhepunkten des ‚Höhenrausches‘ zählt Jähners Ausdeutung des Bildes ‚Abend über Potsdam‘ von Lotte Laserstein. Es wird zum Sinnbild einer Gesellschaft, die die Kraft zur Verständigung über Gemeinsames verloren hat. Stattdessen greift ein klandestines Rette-sich-wer-kann‘ um sich, das Gespräch verebbt in Schweigen und die Verhältnisse schließlich kippen. Erschöpfung und Überforderung werden zu Lebenslügen, die nur noch eine Richtung kennen: Sich zu fügen.

Helmut Plessner ist für Jähner eine Referenzfigur. Der Soziologe und Sohn eines jüdischen Kurarztes aus Wiesbaden hat früh beobachtet, wie Identitäts-Gemeinschaften die Gesellschaft in Freund/Feind-Verhältnisse zerlegen, in denen die Linten der Protagonisten immer kürzer werden und Reden als so überflüssig wie sinnlos erscheint. Plessner hatte höfliche Gleichgültigkeit als Basis von Toleranz beschrieben und als eine zivilisierte Form, einander auf Abstand zu halten. Leben und Leben lassen, Plessners Anthropologie kennt keine guten oder schlechten Menschen, sondern lenkt den Blick darauf, wie sich die Verhältnisse mit Haltung aushalten und hier und da verbessern ließen. Jähners Erzählperspektive ist die eines solchen distanzierten Beobachters, dessen Sympathien den Vermittlern, Brückenbauern und schillernden Figuren gelten, die nach vielen Richtungen anschlussfähig sind und vielleicht Eskalationen vermeiden helfen können.

Mehr ist nicht drin. Auch heute nicht. Das wäre nicht wenig.

Ich hoffe sehr, dass Jähners ‚Höhenrausch‘ ein ähnlicher Erfolg beschieden sein wird wie seiner ‚Wolfszeit‘. In seinem ersten Buch erzählt er wie am Ende des Zweiten Weltkrieges Schuld und Verantwortung im Schweigen erstickt und in Arbeitswut verwandelt wird. So wurde das Gold des Wirtschaftswunders erschaffen, aber das Schweigen baute auch den Druck auf für die befreienden Tabubrüche in den 1960er Jahren.